

Mike Gayle

**NUR
ZUSAMMEN
IST MAN
NICHT
ALLEIN**

Roman

it



Mike Gayle

**NUR
ZUSAMMEN
IST MAN
NICHT
ALLEIN**

Roman



Aus dem Englischen
von Katja Bendels

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel
The Hope Family Calendar bei Hodder & Stoughton, London,
an Hachette UK company

Erste Auflage 2017
insel taschenbuch 4616
Deutsche Erstaussgabe
© der deutschen Ausgabe Insel Verlag Berlin 2017
Copyright © Mike Gayle 2016
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Umschlagfoto: FinePic®, München
Umschlaggestaltung: zeromedia.net, München
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-36316-3

1

Ich würde ja gern mehr Zeit mit euch verbringen

Tom

Es war schon spät, als ich von der Arbeit nach Hause kam.

»Zu Hause«, das ist ein Haus mit vier Schlafzimmern in Reigate, Surrey. Laura hat es damals aufgetan. Ich glaube, es war noch gar nicht offiziell auf dem Markt, als sie mich mitgenommen hat, um es uns anzusehen. Die Vorbesitzerin hatte ihr ganzes Leben in diesem Haus verbracht und war, wie man uns sagte, friedlich im Schlaf verstorben. Sie hatte kein Testament hinterlassen, und so war eine dieser Erbenermittlungs-Firmen auf den Plan getreten, die für eine angemessene Provision eine Buchhalterin mittleren Alters in Llanelli darüber informierte, dass sie gerade von ihrer Großtante, die sie bis dato nicht gekannt hatte, ein Haus geerbt hat. Und da die Dame keinerlei Neigung verspürte, in einen Vorort von London zu ziehen, beauftragte sie einen Makler auf der High Street damit, das Haus für sie zu verkaufen. Der hatte den Hörer noch gar nicht ganz aufgelegt, als Laura bei ihm hineinmarschiert kam, hochschwanger und fest entschlossen, nie wieder Miete zu zahlen. Noch am selben Abend sahen wir uns das Haus an, und Laura war sofort über beide Ohren verliebt. Am nächsten Morgen überredete sie mich, ein Angebot über den gesamten geforderten Preis abzugeben, auch wenn das Haus von oben bis unten renoviert werden musste. Es war ein ziemliches Glücksspiel, aber es hatte sich ausgezahlt, denn nun wohnten

wir in einem Haus, das wir uns später, nachdem die Immobilienpreise in die Höhe geschossen waren, im Traum nicht mehr hätten leisten können. Aber das war typisch Laura: Alles, was sie anfasste, wurde zu Gold.

Jedenfalls: Ich war gerade von der Arbeit nach Hause gekommen – oder genauer gesagt von einem Dinner mit ein paar Agenten, die den ganzen Abend lang ihre Künstler in den höchsten Tönen gepriesen hatten, damit ich sie in einer meiner Shows auftreten ließ. Ich bin Fernsehproduzent, hauptsächlich im Entertainment-Bereich, also für die Sendungen, die die Leute samstagsabends so sehen wollen. Ein Artikel im *Broadcast Magazine* hatte mir sogar einmal den Namen »Mr Saturday Night« verpasst.

Im Haus war es ruhig, und das hatte ich zu dieser Uhrzeit auch nicht anders erwartet. Wenn man es den Kindern überlassen würde, zu entscheiden, wann sie ins Bett gingen, würden sie Zirkus machen, bis ihnen die Augen aus dem Kopf fielen, aber zum Glück hatten sie Linda. Und Linda hatte sie. Ein perfektes Arrangement für alle Beteiligten. Und das Beste an Linda war: Sie ging in der Regel früh schlafen. Wenn sie es verhindern konnte, war sie selten nach zehn im Bett, was bedeutete, dass ich, wenn ich es richtig abpasste – also an den meisten Abenden –, das Erdgeschoss für mich allein hatte. Heute allerdings nicht. Ich stand gerade in der Küche, die Weinflasche in der einen, ein leeres Glas in der anderen Hand, als meine Schwiegermutter in ihrem flauschigen blauen Pünktchenbademantel im Türrahmen erschien.

»Guter Tag?«

»Langer Tag.« Ich seufzte und stellte die Flasche und das leere Glas zurück auf den Küchentresen. »Kannst du nicht schlafen?«

»Ehrlich gesagt, habe ich auf dich gewartet. Hast du einen Augenblick Zeit? Es gibt etwas, über das ich dringend mit dir sprechen muss, und ... nun, du scheinst meine Nachrichten nicht bekommen zu haben.«

Mir sank das Herz. Alles, woran ich während der gesamten Taxifahrt nach Hause hatte denken können, war die folgende Stunde meines Lebens: Wie ich mir ein großes Glas Wein einschenken, ein wenig Musik auflegen und mich im Halbdunkel auf dem Küchensofa ausstrecken würde, um an möglichst gar nichts zu denken. Aber dank Linda würde es dazu nun nicht kommen.

Wir setzten uns aufs Sofa, auf dem ich, wie gesagt, eigentlich mein Glas Wein hatte genießen wollen. Ich sah Linda an. Kennen Sie diesen Moment, wenn Sie jemanden ansehen und Ihnen klar wird, dass dieser jemand überhaupt nicht so aussieht, wie Sie ihn sich vorstellen? In meinem Kopf war ein Bild von Linda als junggebliebener Sechsunsechzigjähriger. Klar, sie hatte graue Haare und ein paar Fältchen im Gesicht, aber was sie eigentlich auszeichnete, war ein stetes Funkeln in den Augen und ein gewisser Schwung in ihren Schritten. Und dazu ein wundervoll lautes Lachen. Die Frau allerdings, die gerade neben mir saß, sah aus, als wollte sie für die Rolle einer alten Dame in einer Comedy-Sendung vorsprechen. Noch nicht ganz Halbmondbrille und Gehstock, aber allzu weit davon entfernt war sie auch nicht. Sie wirkte alt. Ernsthaft alt. Alt in dem Sinne, dass man, würde sie jetzt sterben, sagen würde: Sie hat ihr Leben wirklich gelebt. Dabei ist sechsunsechzig heutzutage doch wirklich kein Alter. Oder sollte es zumindest nicht sein. Ich fragte mich, ob sie in letzter Zeit vielleicht auch nicht besonders gut schlief. Ein paar schlaflose Nächte können hier und da schnell ein paar Jahre dazuaddieren. Ich überlegte

kurz, ob ich ihr ein paar von den Schlaftabletten anbieten sollte, die ich von meiner letzten Dienstreise aus den USA mitgebracht hatte, aber sie wartete eindeutig darauf, dass ich sie fragte, worüber sie mit mir reden wollte, und so tat ich ihr den Gefallen – auch wenn es mich einige Überwindung kostete.

»Es geht um übernächstes Wochenende.« Sie blickte mir forschend in die Augen, um zu sehen, ob mir die Bedeutung dieses Datums bewusst war. Als glaubte sie tatsächlich, dass ich so etwas vergessen könnte. »Die Mädchen und ich haben darüber gesprochen, was sie gerne machen möchten, und sie haben gesagt, sie würden gerne nach Southwold fahren. Und ... nun ja, ich finde, das ist eine großartige Idee. Du weißt, wie sehr Laura Southwold geliebt hat.«

Linda hatte recht. Laura hatte Southwold wirklich geliebt. Es war ihr Zufluchtsort gewesen, wann immer sie eine Auszeit aus dem Alltag gebraucht hatte, auch schon vor der Geburt der Mädchen. Sie hatte oft davon gesprochen, später einmal dort hinzuziehen, wenn wir nicht mehr arbeiten müssten, und mit unseren Enkelkindern am Strand spazieren zu gehen. Southwold und Laura gehörten zusammen, und es war der beste Ort, um sich an sie zu erinnern. Ich war voll und ganz einverstanden.

»Das ist eine schöne Idee. Du solltest unbedingt mit den Mädchen hinfahren. Gönnst euch was richtig Schönes, sie haben es verdient.«

»Was ist mit dir?«

»Mit mir? Ich würde gern mitkommen, Linda, wirklich, aber im Büro brennt im Moment die Luft – wir haben zwei Sendungen in Produktion und mehr in der Entwicklung, als wir eigentlich bewältigen können. Ich kann jetzt unmöglich frei-

nehmen. Du weißt selbst, wie wenig ich in der letzten Zeit am Wochenende zu Hause war.«

»Ja, das habe ich allerdings bemerkt«, sagte Linda spitz. »Man könnte fast denken, du wohnst im Büro, so viel Zeit, wie du da verbringst. Musst du wirklich so viel arbeiten? Die Mädchen vermissen dich. Sehr.«

»Und ich sie«, antwortete ich. »Sobald es etwas ruhiger wird, machen wir alle zusammen Ferien, du, die Kinder und ich, irgendwas Besonderes. Ich sehe es schon vor mir: Die Mädchen toben im Pool, während du dich im Bikini in der Sonne rekelst und einen Cocktail schlürfst.«

Noch vor ein paar Jahren hätte sie jetzt ihr Lachen hören lassen und eine entsprechende Antwort gegeben, aber heute kommt gar nichts. Null. Tatsächlich scheint sie ernsthaft wütend zu sein.

»Du denkst, das ist alles nur ein Witz, oder?«

»Ganz im Gegenteil.«

»Die Mädchen brauchen dich, Tom. Sie brauchen ihren Vater, und im Moment bist du einfach nie da.«

»Ich habe dir doch gesagt, Linda, ich muss arbeiten. Ich würde ja gern mehr Zeit mit euch verbringen, aber ich kann nicht.«

Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe befürchtet, dass du das sagen würdest – weswegen ich die Dinge selbst in die Hand genommen habe.«

Sie starrte mich mit stählernem Trotz an. Das hier war kein Bluff. Sie hatte etwas Hinterhältiges getan, und ich hatte es nicht kommen sehen.

»Wovon redest du?« In meiner Stimme schwang eine Spur Anspannung mit.

»Du hast mir keine andere Wahl gelassen.«

»Was hast du gemacht?« Die Panik in meiner Stimme wurde deutlicher.

»Ich habe heute Morgen deinen Chef angerufen und ihn gebeten, dir das Wochenende freizugeben.«

Jetzt fiel auch der letzte Rest Selbstbeherrschung von mir ab. »Du hast *was*?«

»Du hast gerade selbst gesagt, dass du mitkommen würdest, wenn du nicht arbeiten müsstest. Nun, dein Chef meint, dass du das Wochenende freinehmen kannst. Er hat gesagt, es wäre überhaupt kein Problem und er wäre sogar froh darüber.«

Ich war so wütend, so außer mir, dass ich aufsprang, und die ebenso wütende Linda tat es mir gleich. Mit zornig geschwellter Brust standen wir uns gegenüber: meine eins dreiundachtzig gegen ihre eins fünfundsechzig, wie zwei ungleiche Boxer.

»Du hattest kein Recht, so etwas zu tun!«

»Und du hast kein Recht, dich wie ein egoistischer Mistkerl aufzuführen! Die Mädchen brauchen dieses Wochenende, Tom. Und sie brauchen dich, wenn sie sich an ihre Mutter erinnern. Es sind *deine Töchter*, um die ich mir Sorgen mache. Und wenn ich hinter deinem Rücken mit deinem Chef sprechen muss, um sicherzustellen, dass du mit ihnen nach Southwold fährst, dann tue ich das verdammt noch mal, ohne mich dafür zu entschuldigen! Ich bin die einzige Großmutter, die diese beiden Mädchen haben, und du kannst mir glauben, dass es auf dieser Welt nichts gibt, was ich nicht für sie tun würde.«

Linda

Tom sprach die ganze Woche kein Wort mit mir. Seine Taktik hätte allerdings mehr Effekt gehabt, wenn wir – wie sonst üb-

lich – abends beim Essen alle an einem Tisch gesessen und uns unterhalten hätten. Aber in letzter Zeit redeten wir ohnehin kaum noch miteinander. Im Lauf des Jahres, das ich nun bei ihm und den Mädchen wohnte, hatte sich mein Verhältnis zu ihm in eine beunruhigende Mischung aus Haushälterin, Kinderfrau und platonischem Ehefrau-Ersatz verwandelt. Ich hielt das Haus in Ordnung, wusch und bügelte die Wäsche und kümmerte mich um seine Kinder, und im Gegenzug gab er mir ein eigenes Zimmer und mehr Haushaltsgeld, als ich ausgeben konnte. Wir waren keine Freunde mehr, zumindest nicht in der Form, wie wir es einmal gewesen waren. Wir waren einfach zwei Menschen, die in einem unendlich tiefen Ozean Seite an Seite auf der Stelle schwammen, viele, viele Meilen vom Strand entfernt und ohne Hoffnung auf Rettung. Und wir wurden mit jedem Tag müder.

Wie anders war es gewesen, als wir uns zum ersten Mal begegneten, im Sommer 1997. Laura war damals mitten in ihrem Fotografie-Studium in London. Ich hatte mich frisch von Tony getrennt, nach gerade einmal neun Monaten, nachdem ich herausgefunden hatte, dass seine Beziehung zu seiner Ex-Frau nicht annähernd so beendet war, wie er mich hatte glauben lassen. Laura hatte mich übers Wochenende zu sich nach London eingeladen, und um nicht allein zu Hause sitzen zu müssen und Tony nachzutruern, nahm ich ihre Einladung an und machte mich am Freitag gleich nach der Arbeit auf den Weg.

Am nächsten Morgen gingen Laura und ich auf der Oxford Street shoppen, und beim Mittagessen in einem hübschen kleinen Café auf der Monmouth Street erzählte sie mir von dem neuen Mann in ihrem Leben: Tom Hope. Tom war fünfundzwanzig und kam ursprünglich aus Reading, lebte aber seit

vier Jahren in London, wo er als Researcher für eine Produktionsfirma arbeitete. Laura schwärmte davon, wie groß und gutaussehend er war, und dass er der netteste Mann sei, den sie jemals getroffen habe. Wie es sich für eine besorgte Mutter gehört, fragte ich sie nach Toms Eltern und hoffte inständig, sie mochten besser sein als die letzten – ein Hippiepäarchen, das mir ganz selbstverständlich einen Joint anbot, gerade einmal fünf Minuten nachdem wir uns vorgestellt hatten. Laura erzählte mir, dass Toms Mutter mit einem anderen Mann durchgebrannt war, als Tom noch ganz klein war, und dass sein Vater vor zwei Jahren nach langem Kampf gegen Lungenkrebs gestorben war. Obwohl ich wusste, dass er ein erwachsener Mann war und sich ohne Zweifel mit seiner Situation arrangiert hatte, kam ich nicht umhin, Mitleid mit dem armen Kerl zu empfinden. Selbst erwachsene Kinder brauchten ihre Eltern. Und das galt auch für junge, unabhängige Männer wie Tom.

Nach dem Essen fuhren wir zurück zu Lauras Wohnung in Hammersmith und trafen ihre Mitbewohnerinnen. Der deutliche Altersunterschied zwischen mir und den Mädchen hielt uns nicht davon ab, uns bei ein paar Flaschen Wein über Männer und ähnliche Dinge auszulassen. Jedes der Mädchen gab ihren Senf zu meiner Erfahrung mit Tony dazu, und nach ein paar Gläsern begannen wir Pläne zu schmieden, wie ich mich an ihm rächen könnte. Und wenn man vom Teufel spricht – genau in diesem Moment klingelte das Telefon, und wer war am anderen Ende? Tony. Er sagte, er müsse mit mir reden, und obwohl ich es besser hätte wissen müssen, ließ ich mich darauf ein. Um mir ein wenig Privatsphäre zu ermöglichen, verließen die Mädchen die Wohnung und gingen los, um ein paar Dinge fürs Abendessen einzukaufen.

Mein Gespräch mit Tony war so aufreibend, wie ich es erwartet hatte, doch ich ließ mich nicht beirren: Zwischen uns war es aus. Und als ich dann allein in Lauras Wohnung saß und noch einmal die Monate Revue passieren ließ, die ich schon wieder auf den falschen Mann verschwendet hatte, wurde mir deutlich, wie viel Pech ich mein ganzes Leben lang in der Liebe gehabt hatte. Hätte ich es nicht besser gewusst, hätte ich glauben können, unter einem Fluch zu stehen. Vor Tony war ich mit Andrew zusammen gewesen (der unsere Beziehung nach zwei Jahren beendete, weil er sich in seine Sekretärin verliebt hatte), vor Andrew mit Christopher (dem es nicht so sehr um mich ging als um einen Babysitter für seine Kinder), vor Christopher mit Stephen (dem es beinahe Spaß zu machen schien, mich aus der Fassung zu bringen, indem er wie ein Fähnchen im Wind seine Launen änderte) und vor Stephen mit Edward (der wie Tony eine Ex-Frau hatte, die alles andere als »ex« war). Die Liste zog sich über vierzig Jahre, und ganz oben stand der eine, der das Ganze ursprünglich ins Rollen gebracht hatte – Frank Smith, Lauras Vater. Der erste Mann, der mir das Herz gebrochen hatte.

Mitten in diesen schmerzlichen Erinnerungen klingelte es an der Tür. Nicht einmal oder zweimal, nein, fünfmal hintereinander! Ich mochte es normalerweise schon nicht, wenn man meine Gedanken unterbrach, aber in dieser Situation verlor ich die Nerven und stapfte wütend die Treppe hinunter. Als ich die Tür aufriss, um dem Störenfried ordentlich die Meinung zu sagen, wurde ich von dem freundlichen Gesicht eines großen, ein wenig schlampig gekleideten jungen Mannes überrascht. Durch Lauras Erzählungen, die Flasche Sekt und den Tankstellen-Strauß frischer Blumen wusste ich sofort, wen ich vor mir hatte: Das hier war der neue Mann in ihrem Leben.

Mein Gegenüber blickte mich verwirrt an. »Das muss eine Verwechslung sein. Ich habe bei Nr. 3 geklingelt.«

»Ja, das ist mir bewusst. Meine Ohren klingeln immer noch.«

»Also ... ich wollte zu Laura Wood?«

Ich lachte und hob eine Braue. »Das will ich doch hoffen.« Es war ein bisschen gemein, aber ich konnte es einfach nicht lassen.

Es dauerte einen Moment, aber schließlich fiel der Groschen. »Sie sind Lauras Mutter, nicht wahr?«

Ich nickte. »Und Sie sind sicher Tom. Müssen Sie dieses Wochenende nicht arbeiten?«

»Wir sind früher fertig geworden als geplant. Ich hatte ganz vergessen, dass Sie übers Wochenende zu Besuch sind. Ich sollte besser wieder gehen.«

»Unsinn. Laura muss jeden Augenblick zurück sein. Wenn Sie möchten, können Sie gern reinkommen und auf sie warten.«

Sie hätten die Panik in seinen Augen sehen sollen. Smalltalk mit der Mutter seiner neuen Freundin? Er sah aus, als würde er sich lieber den Arm abbeißen.

»Nein, wirklich, ich komme später noch mal vorbei«, sagte er nervös und wollte mir den Sekt und die Blumen in die Hand drücken. »Könnten Sie Laura das hier geben?«

»Das können Sie selbst tun«, sagte ich. »Sie steht direkt hinter Ihnen.«

Das strahlende Lächeln, das über Lauras Gesicht zog, als sie ihn sah, bewies mir unmissverständlich, wie verliebt sie war. Sie sah aus, als hätte jemand in ihrem Innern ein Licht angeschaltet. Meine Tochter leuchtete aus allen Poren. Wenn jemand Sie so glücklich machen kann, bloß weil er unerwartet

auftaucht, dann haben Sie ohne Zweifel das große Los gezogen.

Laura schlang die Arme um Toms Hals und starrte ihm in die Augen, als wollte sie ihm bis tief in die Seele blicken. »Du hast mir gefehlt, Tom Hope.«

Sie küssten sich und hätten wohl auch noch eine Weile damit weitergemacht, wenn Tom sich nicht daran erinnert hätte, dass ich noch immer im Türrahmen stand.

»Äh ... Laura, deine Mutter ist hier.«

Laura lachte. »Ich weiß. Ich habe sie eingeladen.«

»Aber ...«

»Macht sie dir Angst?«

Tom nickte.

»Keine Bange«, sagte sie und drehte sich zu mir um. Sie sah so wunderschön aus, so glücklich, dass ich meinen Blick nicht von ihr wenden konnte. »Du beißt nicht, oder, Mum?«

»Nein«, antwortete ich und zwinkerte Tom zu. »Und wenn, dann nicht allzu fest.«

Die Leichtigkeit unserer ersten Begegnung hatte den Grundton für unsere Beziehung gelegt. Und während die Sache zwischen Tom und Laura ernster wurde, kamen auch er und ich uns näher. Als Laura und ich im darauffolgenden Jahr in die Ferien fuhren, war ich es, die darauf bestand, dass Tom uns begleitete, und als Lauras Großvater einige Monate später starb, war es nur natürlich, dass auch Tom an der Trauerfeier teilnahm, schließlich gehörte er mittlerweile zur Familie. Und als Tony sich weigerte, mir das Geld zurückzuzahlen, das ich ihm für seine Druckerei geliehen hatte, war es Tom, der – ohne dass ich ihn darum gebeten hätte – nach York fuhr und ihn davon überzeugte, mir das Geld samt Zinsen zurückzugeben.

Es war nicht nur, was Tom tat, sondern seine ganze Art. Er

liebte es, die Menschen um ihn herum zum Lachen zu bringen; er arbeitete hart und wusste immer, was zu tun war, egal in welcher Situation. Ich hätte mir keinen pflichtbewussteren, gütigeren und liebevolleren Mann für meine Laura wünschen können. Wenn ich in Liebesdingen verflucht war, so schien meine Tochter mit Tom den Hauptgewinn gezogen zu haben.

Dennoch muss ich gestehen, dass ich mir ernsthaft Sorgen machte, als Laura plötzlich schwanger war. Das Baby war nicht geplant gewesen – die beiden waren erst seit zwei Jahren ein Paar und Laura gerade einmal vierundzwanzig. Als alleinerziehende Mutter wusste ich aus eigener Erfahrung, was für eine Herausforderung es war, ein Kind großzuziehen, selbst mit dem Luxus, einen verlässlichen Partner an seiner Seite zu haben.

»Ach Mum, wir kriegen das schon hin«, sagte Laura, als gäbe es überhaupt keinen Grund, sich Sorgen zu machen.

»Aber was ist mit deiner Fotografie?«, fragte ich, »Du stehst kurz vor deinem Studienabschluss. Wie willst du das machen, wenn du jetzt ein Baby bekommst?«

»Ich lasse es einfach auf mich zukommen«, antwortete sie. »Ich kann den Abschluss nachholen, oder ich suche mir einen Job oder mache mich selbständig. Die Dinge laufen nicht immer so, wie wir sie planen, Mum, aber weißt du was? Ich möchte es gar nicht anders. Ich habe mein ganzes Leben noch vor mir, und mehr als genug Zeit, meine Träume zu verwirklichen. Alles, was jetzt zählt, sind Tom, ich und dieses kleine Würmchen, das in meinem Bauch wächst.«

Das »kleine Würmchen« erblickte acht Monate später in den frühen Morgenstunden des 2. Februar das Licht der Welt. Evie war das hübscheste Baby, das ich je gesehen hatte. Man musste nur ihren Blick erhaschen, und schon strahlte sie ei-

nen an, als wäre man ihr der liebste Mensch auf Erden. Fünf Jahre später folgte ein zweites Würmchen, am 3. September um 16.10 Uhr. Sie nannten sie Lola, und ich verliebte mich sofort in meine kleine Lolly.

Trotz ihres jungen Alters schien Laura in ihrer Mutterrolle mindestens genauso aufzugehen wie in ihrer Fotografie. Und obwohl es Zeiten gab, in denen ich mich fragte, ob sie sich nicht zu früh zu viel zugemutet hatte, wirkte sie oft glücklicher und lebensfroher, als ich sie jemals zuvor gesehen hatte.

Und ich? Zu behaupten, die beiden Mädchen hätten mein Leben verändert, wäre eine massive Untertreibung. Sie erhellen jeden Winkel meines Daseins, sodass es keinen einzigen dunklen Fleck mehr gab. Ich hörte auf, mir Sorgen darüber zu machen, ich könnte alt werden und müsste einsam und allein mein Dasein fristen. Ich hörte auf, mich über meine unerzogenen Grundschüler zu ärgern, die ich unterrichtete, oder über ihre mindestens ebenso unerzogenen Eltern und die scheinbar endlose Lawine an Aufgaben, die die Schulleitung auf mich abwälzte. Seit es die beiden gab, hatte all das an Bedeutung verloren. Nach einem Leben voller Herzschmerz hatte ich endlich das Glück gefunden, und niemand würde es mir wieder wegnehmen.

2

Ein ganz normaler Tag

Tom

Der Tag, an dem Laura starb, war ein ganz normaler Tag. Keine Kometen, die vor einer bevorstehenden Katastrophe warnen, keine Meteoriten, die auf die Erde krachten. Nichts, was darauf hingedeutet hätte, dass es etwas anderes als ein stinknormaler Oktobertag werden würde.

Das Klingeln meines Weckers riss mich aus dem Schlaf. Ohne die Augen zu öffnen, drückte ich wie jeden Morgen auf die Schlummertaste, und Laura rückte wie jeden Morgen ein Stück näher an mich heran. So lagen wir da, Haut an Haut, Wärme an Wärme, und versteckten uns vor der Welt, bis der Wecker uns erneut daran erinnerte, dass es Zeit wurde aufzustehen, und dieses Mal meinte er es ernst. In wenigen Minuten würde Laura unter der Dusche stehen, und sobald sie raus war, würde ich ihr folgen. Wenn ich in einer Dampf Wolke aus dem Badezimmer kam, würden auch die Mädchen wach sein, ihre Schuluniformen anziehen und – in Evies Fall – die letzten Hausaufgaben machen.

Das Frühstück war bei den Hopes ein besonderes Ereignis. Laura war es wichtig, dass wir so oft wie möglich gemeinsam am Tisch saßen, und da die Mädchen, wenn ich abends nach Hause kam, schon lange gegessen hatten, trafen wir uns eben alle beim Frühstück. Das war unsere Gelegenheit, zusammen zu sein und uns von unserem Tag zu erzählen, und jeder – auch ich – hatte daran teilzunehmen.

Ich bin nicht wirklich ein Morgenmensch und ziehe es vor, Interaktionen jeglicher Art auf ein Minimum zu beschränken, bevor ich meinen ersten Kaffee getrunken habe, aber es gefiel mir, wie Laura darauf bestand, dass unser Frühstücksritual unantastbar war. Diese Einstellung zeigte, wo ihre Prioritäten lagen: zuerst die Familie, dann alles andere. In einer Welt, in der man allzu leicht den Sinn für die wichtigen Dinge verlor, tat es gut zu wissen, dass es auf unserem Schiff einen Kapitän gab, der dafür sorgte, dass wir in die richtige Richtung fuhren. In unserer Familie war Laura die Leithündin, die oberste Chefin, CEO der *Hope Familien AG*.

Wenn man bedenkt, dass ich normalerweise noch im Halbschlaf bin, bis ich meine zweite Tasse Kaffee getrunken habe, wundere ich mich selbst darüber, wie viel mir von diesem Morgen noch im Gedächtnis geblieben ist. Aber es ist alles da: der Duft von Lauras Shampoo im Flur, der Song von Taylor Swift, der in der Küche aus dem Radio tönte, und die ersten Worte, mit denen ich begrüßt wurde, als ich an den Küchentisch trat.

»Ich habe dir dein Frühstück eingeschüttet, Dad.«

Das war Lola. Sie zeigte auf eine ungesunde Mischung aus Cheerios, Coco Pops, Smacks und Toppas. Selten hatte eine Schüssel mit Frühstücksflocken so unappetitlich ausgesehen.

»Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll.«

Laura stieß mir mit dem Ellbogen in die Seite. »Danke schön« wäre ein guter Anfang«, sagte sie. »Lola hat Evie und mir gerade erklärt, dass sie sich Sorgen macht, ob du auch genug Vitamine und Mineralien zu dir nimmst.«

»Das lernen wir gerade in der Schule«, erklärte Lola.

»Ihr sprecht in der Schule über Cheerios? So eine Unterrichtsstunde hätte ich auch gerne gehabt.«

Ich wackelte mit den Augenbrauen, um anzudeuten, dass sie gerade Opfer eines Daddy-Witzes geworden war, der niedersten Form menschlichen Humors.

»Nein, Daddy, wir sprechen über Vitamine und Mineralien«, korrigierte meine Tochter mich geduldig. »Die Menschen, die unser Essen machen, tun ganz viel davon in unsere Frühstücksflocken, damit wir gesund bleiben.«

»Ich finde, das sieht echt eklig aus«, schnaubte Evie in einer Art, die in letzter Zeit zum Grundton ihrer Kommunikation geworden war. »Ich würde das nicht für eine Million Pfund essen!«

»Nun, dann wirst du nie erfahren, wie unglaublich köstlich es tatsächlich ist«, antwortete ich, nahm den Löffel und schlang einen Mundvoll von Lolas Mixtur hinunter. »Köstlich«, murmelte ich und gab mein Bestes, mir nicht anmerken zu lassen, wie der Zucker meine Geschmacksnerven malträtierte. »Genau was der Doktor mir verschrieben hat.«

Trotz Lauras bester Absichten endete das Frühstück selten so entspannt, wie es begonnen hatte. Manchmal war es Evie, die vom Tisch aufstand, um einer ihrer Freundinnen auf eine Textnachricht zu antworten; ein andermal war es Lola, der plötzlich eingefallen war, dass noch ein halbes Dutzend Elternbriefe ununterschrieben irgendwo in den Untiefen ihrer Schultasche ein Dasein fristeten. Und hin und wieder war ich es, der nach einem kurzen Blick in meine E-Mails am Küchentisch über irgendeinen Notfall stolperte, der mein augenblickliches Eingreifen erforderte. Doch Laura gelang es jeden Morgen, uns alle noch einmal zum morgendlichen Briefing zu versammeln, bevor wir endgültig aus dem Haus stürmten. Sie nahm den Familienkalender vom Haken an der Wand neben dem Kühlschrank und servierte jedem von uns seine Portion

an Aufgaben und Erinnerungen. Der Tag, an dem wir Laura verloren, machte auch darin keine Ausnahme.

Zu Evie sagte sie: »Du hast heute Schwimmen, Schatz. Hast du deine Tasche schon gepackt?«

Zu Lola: »Die Eierkartons für Mrs Baker sind im Schrank neben der Spüle. Könntest du sie bitte in eine Tüte packen und an die Tür stellen?«

Und zu mir: »Vergiss nicht, heute Abend auf dem Rückweg Evie bei Marina abzuholen. Und morgen ist Lolas Elternabend. Wenn also irgendjemand versucht, dir nach fünf noch einen Termin einzubuchen, sag ihnen, dass du nicht kannst.«

Mit diesen Worten warf sie einen letzten Blick auf den Kalender, bevor sie ihn wieder zurück an seinen Platz an der Wand hängte.

Manchmal machte ich mich über sie lustig. Wenn ein Feuer ausbräche und sie nur drei Dinge aus dem Haus retten könnte, wären es: 1. und 2. die Kinder und 3. der Familienkalender. Ihn zu haben, auszufüllen und darüber zu brüten schien Laura einen Seelenfrieden zu bereiten wie nichts anderes. Denn auch wenn in dem Kalender so unangenehme Dinge standen wie Steuerfristen, Zahnarzt- und TÜV-Termine, so gab es auch eine Menge Dinge, auf die man sich freuen konnte: Ferien, Theaterbesuche, Geburtstage. Und vor allem herrschte Ordnung. In einer Welt, in der alle möglichen unerwarteten Dinge geschehen konnten, von Zugunglücken und Überschwemmungen bis hin zu Terroristen, die Busse in die Luft sprengten, half dieser Kalender uns, daran zu glauben, dass keine Katastrophe uns je treffen könnte, weil wir ja genau wussten, wie die Zukunft aussah – wir konnten sie in den Händen halten.

Die zweite morgendliche Grundregel im Hope-Haushalt neben dem gemeinsamen Frühstück lautete: Niemandem war es

gestattet, das Haus zu verlassen, ohne sich vorher bei allen zu verabschieden – und zwar richtig. Nicht Evie, die von einem Anruf abgelenkt wurde, oder Lola, die sich in einem Tagtraum verloren hatte, oder ich, der ich gerade eine Nachricht tippte. Und da ich in aller Regel als Erster aus dem Haus ging, bekam ich auch zuerst meine Verabschiedung. An diesem Tag war es ein feuchter Kuss von Lola, von Evie eine dargebotene Stirn, auf die ich meinen Kuss setzen durfte, und zum Schluss ein dicker, altmodischer Schmatzer von Laura.

»Wirst du es heute Abend wirklich schaffen, Evie bei Marina abzuholen?«

»Ja, versprochen. Bist du heute an der Uni?«

»Nein, ich muss ein Projekt fertigstellen.«

»Soll ich irgendwas fürs Abendessen besorgen?«

»Ein guter Shiraz wäre nicht schlecht.«

»Oh? Gibt es was zu feiern?«

Sie lehnte sich vor und drückte ihre Lippen auf meine Wangen. »Sagen wir so: Ich bin froh, wenn es vorbei ist.«

Ich wollte gerade nachfragen, was für ein Projekt das war, an dem sie arbeitete, als ich hörte, wie sich die Mädchen oben stritten und gegenseitig mit der schlimmstmöglichen Konsequenz drohten: es ihrer Mutter zu erzählen. Ich stellte meine Tasche ab und wollte nach oben gehen, um die beiden Streithälften zur Raison zu bringen, aber Laura hielt mich zurück.

»Ich geh schon«, sagte sie. »Du bist sowieso schon spät dran.«

Ich sah auf die Uhr. Ich würde mit den Göttern des Straßenverkehrs feilschen müssen, um meinen Zug nicht zu verpassen. Bevor ich ging, sagte ich noch, sie solle sich von den beiden nicht ärgern lassen, gab ihr einen letzten Kuss und sprang ins Auto, ohne mich noch einmal umzudrehen. Und ohne den Hauch einer Ahnung, dass ich sie nie wiedersehen würde.

Linda

Ich weiß noch, dass ich an dem Morgen in meinem kleinen Reihenhäuschen in York im Bett lag und überlegte, was ich an diesem Tag zu erledigen hatte. Sie wissen schon, so Dinge wie Milch kaufen, zu einem neuen Stromanbieter wechseln, alte Kleidungsstücke zum Wohltätigkeitsladen bringen, den Gefrierschrank entfrosten ... Mittags wollte ich in der Obdachlosenunterkunft bei der Essensausgabe helfen, wie ich es freitags immer tat, und am Nachmittag hatte ich vor, in die Bibliothek zu gehen. Das waren die Dinge, mit denen ich meine Tage füllte, seit ich mit vierundsechzig in Rente gegangen war. Es war schon seltsam – ich dachte wirklich, es würde ein ganz normaler Tag werden. Aber es war kein normaler Tag. Es war der Tag, nach dem nichts mehr so sein würde wie zuvor.

Tom

Ich saß im Taxi auf dem Weg zu einem Lunch-Termin mit ein paar wichtigen Leuten von Channel Four, mit denen ich über eine neue Quiz-Show sprechen wollte, als ich den Anruf erhielt. Eine weibliche Stimme mit einem angenehmen schottischen Akzent fragte mich, ob ich Tom Hope sei. Und dann sagte sie, sie habe schlechte Nachrichten.

»Es tut mir leid, aber Ihre Frau hatte einen Unfall auf der M23. Man hat sie aus dem Wagen schneiden müssen, per Helikopter ins St Francis Hospital gebracht und sofort operiert.«

In meinen Ohren begann es zu rauschen, und ich fühlte mich schlagartig so elend, dass ich den Taxifahrer anbrüllte, er solle an den Straßenrand fahren und anhalten. Ich konnte

es nicht ertragen, in einem fahrenden Wagen zu sitzen, während ich versuchte, einen Sinn in dem zu finden, was ganz und gar keinen Sinn ergab. Warum sollte Laura auf der M23 gewesen sein? Hatte das etwas mit ihrem Projekt zu tun? Vergeblich überlegte ich, wo sie wohl hingefahren sein könnte oder ob sie etwas diesbezüglich erwähnt hatte, als mir plötzlich klar wurde, dass es ein Irrtum sein musste. Das war nicht meine Laura Hope. Man hatte mir eine Tragödie geliefert, die für einen anderen armen Kerl bestimmt war.

»Das muss ein Fehler sein«, erklärte ich. »Sie müssen den Falschen angerufen haben.«

Die Krankenschwester blieb ruhig. Sie ging noch einmal die Details durch, und alles passte perfekt zusammen, bis hin zu der Tatsache, dass es sich bei dem Unfallwagen um einen roten Nissan Micra gehandelt hatte, genau wie der Leihwagen, den Laura in der Woche zuvor von der Werkstatt bekommen hatte, weil ihr eigenes Auto einen neuen Auspuff bekam.

Und doch weigerte ich mich, es zu glauben. Ich bat die Krankenschwester, in der Leitung zu bleiben, während ich Lauras Nummer wählte und betete, dass sie abnahm. Als ich dann ihre Stimme hörte, durchströmte mich eine Welle von Dankbarkeit und Erleichterung. Sie war in Sicherheit. Die Krankenschwester hatte sich vertan. Meiner Laura ging es gut. Ich würde sie nie wieder als selbstverständlich hinnehmen. Von jetzt an würde alles anders werden. Ich war einfach nur froh, dass sie in Sicherheit war. Doch dann bat Laura mich plötzlich, eine Nachricht zu hinterlassen, sie würde zurückrufen, sobald sie konnte. Kurz Stille, schließlich das Summen des Pieptons in meinem Ohr.

Voller Panik nannte ich dem Taxifahrer den Namen des Krankenhauses und sagte ihm, es sei ein Notfall. Ich muss ziemlich

überzeugend gewesen sein, denn er raste los, ohne in den Seitenspiegel zu schauen, und hätte beinahe einen Radfahrer umgefahren. Während die beiden Männer sich noch gegenseitig anbrüllten, wählte ich Lindas Nummer. Sie musste erfahren, was passiert war.

Wir waren Familie, Linda und ich, und das nicht nur, weil sie die Mutter meiner Frau oder die Großmutter meiner Töchter war, wir waren Familie, weil sie mich vom ersten Tag an so behandelt hatte. Weil ich in all den Jahren, in denen wir uns kannten, nicht ein einziges Mal daran gezweifelt hatte, dass sie mich ebenso liebte wie ihre Tochter. Aber vor allem waren wir Familie, weil ich ihr ebenso wichtig war wie sie mir. Ihr sagen zu müssen, was geschehen war, brach mir das Herz.

»Es geht um Laura.« Ich bemühte mich um eine laute Stimme, damit sie mich über den Lärm im Obdachlosenheim verstehen konnte. »Sie hatte einen Unfall. Ich bin auf dem Weg zum Krankenhaus. Sie wird noch operiert. Man hat mir versprochen, dass sie in den besten Händen ist. Alles wird gut. Laura ist eine Kämpferin. Alles wird gut, aber du musst sofort herkommen.«

Linda

Ich glaube nicht, dass ich jemals in meinem Leben eine solche Angst hatte wie in dem Augenblick, als ich Toms Anruf erhielt. Er war immer die Ruhe selbst, egal was passierte. Ich erinnere mich noch an eine Situation, als er und ich mit den Mädchen unterwegs waren und sahen, wie eine Frau angefahren wurde. Überall war Blut. Sie hätten Tom erleben sollen, er war so souverän und gefasst, kümmerte sich um die Verletzte und

bat die Leute, einen Krankenwagen zu rufen. Die ganze Situation schien ihn nicht im Geringsten aus der Ruhe zu bringen, als wäre das alles nichts Außergewöhnliches. Doch als er mich an jenem Freitag anrief, konnte ich die Panik in seiner Stimme hören, und das machte mir Angst. Sie untergrub all seine Versicherungen, all seine beruhigenden Worte, und ich rechnete mit dem Schlimmsten.

Ich war so erschüttert, dass ich die Suppenschüssel, die ich in der Hand hielt, fallen ließ; aber wenn ich ehrlich bin, kann ich mich nicht mehr daran erinnern. Alles zwischen diesem Moment und meiner Ankunft im Krankenhaus liegt wie in einem undurchdringlichen Nebel. Ich weiß, dass jemand mich zum Bahnhof in York gefahren haben muss und dass ich irgendwie drei Stunden Zugfahrt überstanden habe. Ich weiß, dass ich immer wieder mit Tom telefoniert habe, um zu hören, ob es Neuigkeiten gab. Und ich weiß, dass ich irgendwie vom Bahnhof einmal quer durch London zum Krankenhaus gekommen sein muss. Aber das Einzige, woran ich mich wirklich erinnere, ist der Anblick von Tom, wie er zusammengesunken im Wartezimmer saß, den Kopf in den Händen vergraben.

»Irgendwas Neues?«

»Noch nicht.«

Er stand auf, und ich nahm ihn fest in meine Arme, hielt die Augen geschlossen und zwang mich, ruhig zu bleiben. Es war schwieriger, als ich gedacht hatte, und es dauerte eine Weile, bis ich ihn loslassen konnte. Er setzte sich wieder, und ich ließ mich neben ihm auf einen Stuhl sinken.

»Das muss sicher was Gutes bedeuten, wenn wir noch nichts gehört haben, oder?«, sagte ich. »Das heißt, sie sind noch damit beschäftigt, ihr zu helfen.«

Ich spürte, wie eine Träne über meine Wange lief, und wischte sie hastig fort. Jetzt war nicht die Zeit zu weinen, das konnte ich mir für später aufheben, wenn mein Schatz außer Gefahr war.

Tom

Ich konnte mir genau vorstellen, was Linda in dem Moment durchmachte. Wenn eines der Mädchen auf dem OP-Tisch gelegen hätte, wäre ich völlig zusammengebrochen, selbst wenn sie schon lange erwachsen wären und eigene Familien hätten. Deine Kinder werden immer deine Kinder bleiben, ganz egal, wie alt sie sind oder ob sie längst ihr eigenes Leben führen, und du wirst sie immer beschützen wollen. Ich musste stark sein, für Linda, auch wenn ich mir ebenso große Sorgen um Laura machte wie sie. Sie sollte wissen, dass ich für sie da war.

»Sie wird es schaffen«, sagte ich. »Ich weiß es. Sie ist stark.«

»Und fit und jung und gesund«, sagte Linda fast mechanisch und trocknete sich die Augen. »Ich kann es einfach nicht glauben. Ich habe diese schrecklichen, gefährlichen Autobahnen immer gehasst. Die Leute fahren so egoistisch heutzutage, rasen und drängen sich gegenseitig ab. Es ist ein Wunder, dass überhaupt noch jemand heil an seinem Ziel ankommt.«

»Die Polizei sagt, der Unfall war fast am Ende der M23. Vermutlich war sie auf dem Rückweg nach Reigate. Sie hatte gar nicht erwähnt, dass sie heute irgendwo hinwollte. Am Telefon dachte ich für einen Moment, es wäre eine andere Laura.«

Für einen winzigen Augenblick veränderte sich Lindas Gesichtsausdruck, so als ob ihr irgendein verstörender Gedanke

durch den Kopf schoss. Vielleicht hatte sie auch nur für den Bruchteil einer Sekunde dieselbe Hoffnung. Aber dann sah ich ihre Tränen und erkannte, dass die furchtbare Tatsache erst jetzt wirklich zu ihr durchgesickert war, dass ihre Tochter aus einem völlig zerstörten Auto herausgeschnitten werden musste.

Ich legte den Arm um sie. »Sie wird es schaffen«, versprach ich. »Sie haben gesagt, sie ist in den besten Händen.«

Linda

Ich war Tom so dankbar für seinen Zuspruch. Er war immer ein wundervoller Schwiegersohn gewesen, und es gab so vieles, was ich ihm sagen wollte, Dinge über die Vergangenheit und die Zukunft, Dinge, die ich ihm erzählen und erklären musste. Aber in meiner Not fand ich nicht die richtigen Worte, und als ich mich wieder gefasst hatte, war es zu spät. Die Tür zum Wartezimmer schwang auf, und ein grauhaariger Mann in hellblauer OP-Kleidung trat auf uns zu. Ohne Zweifel war er der Chirurg, der Laura operiert hatte. Sein Gesichtsausdruck war vollkommen neutral und verriet nichts über das Schicksal meines Mädchens.

»Mr Hope?«

Tom nickte. »Und das ist Linda Wood, Lauras Mutter.«

»Ich bin Steve Evans, der Chef des Teams, das Laura heute Nachmittag operiert hat. Wir haben alles getan, was in unserer Macht stand, um sie zu retten, aber es hat nicht gereicht. Es tut mir sehr leid. Ich weiß, es sind nur Worte, aber ich bedauere ihren Verlust zutiefst.«

Die Zeit verlangsamte sich. Die Geräusche um mich herum

klangen verzerrt. Ich fühlte mich, als würde ich ertrinken, als hätte ich vergessen, wie man atmet, und ich bin mir sicher, ich wäre in diesem Zustand versunken, wenn mir nicht bewusst gewesen wäre, was Tom gerade durchmachte.

Bis zu diesem Moment hatte ich nie darüber nachgedacht, dass es tatsächlich eine Hierarchie der Trauer geben könnte. Man weiß instinktiv, dass die Starken sich um die Schwächeren kümmern müssen, nicht wahr? Aber was ist, wenn beide stark sind? Oder beide schwach? Was ist, wenn Stärke und Schwäche schwanken wie Ebbe und Flut? Was ist, wenn man die Mutter ist, die gerade ihre Tochter verloren hat? Was ist, wenn man der Mann ist, der gerade die Mutter seiner Kinder verloren hat, die Frau, die er liebt? Ich kann nicht für andere sprechen. Aber ich wusste instinktiv, dass ich mich um Tom kümmern musste. Es brach mir das Herz, sein Schluchzen zu hören und all die Laute, die aus ihm herausbrachen. Wie ein wildes Tier in einer Falle. Jede Mutter würde ihre Trauer beiseiteschieben, um ihr eigen Fleisch und Blut zu trösten, und auch wenn ich nicht Toms biologische Mutter war, so spielte Biologie in diesem Moment keine Rolle.

Die Krankenschwestern führten Tom und mich in einen kleinen Raum, und ich versuchte ihn dazu zu bringen, sich auf das Bett zu legen, aber er saß nur da, die Knie an die Brust gezogen und die Hände über dem Kopf, als wollte er sich vor einem unsichtbaren Angriff schützen.

Ich hatte noch nie zuvor einen Menschen gesehen, der so zerstört war wie Tom in diesem Moment. Er schien sich tief in sich selbst vergraben zu haben. Alle Versuche, ihn zu trösten, waren vergeblich. Wo auch immer er war, an welchen dunklen Ort sein Schmerz ihn geführt hatte, er war verloren und allein, unfähig, wieder in die Wirklichkeit zurückzukehren.

Ich weiß nicht mehr, wie lange wir in diesem fensterlosen Raum saßen. Die Zeit schien jegliche Bedeutung verloren zu haben. Es kann eine halbe Stunde gewesen sein oder sehr viel länger, ich erinnere mich nur noch daran, dass irgendwann Toms Handy klingelte. Er reagierte nicht. Und das Klingeln nahm kein Ende. Als mich dieser schreckliche Lärm schier verrückt machte, grub ich in seiner Jacke nach dem Telefon. Ich wollte es schon ausschalten, doch dann sah ich Evies Namen auf dem Display leuchten und nahm ab.

»Dad?«

»Ich bin's, mein Engel, Nanny.«

»Wo ist Dad?«

»Hier bei mir, Liebling. Wir kommen bald nach Hause. Wo bist du?«

»Ich bin schon zu Hause, mit Lola und Tante Marina. Dad ist nicht gekommen, um mich abzuholen. Und wo ist Mum? Ich habe sie angerufen, aber sie geht nicht ran.«

»Wir erklären euch alles, sobald wir zu Hause sind.«

»Aber ich will wissen, wo Mum ist.«

»Es dauert nicht mehr lange, wir kommen bald, versprochen.«

Ich konnte es ihr unmöglich am Telefon sagen. Ich hätte es nicht ertragen, nicht da zu sein, um sie in den Arm zu nehmen und zu trösten. »Evie, mein Schatz, hast du mich lieb?«

»Ja, klar.«

»Vertraust du mir?«

»Ja.«

»Gut. Dann vertrau mir, wenn ich sage, dass wir gleich nach Hause kommen.«

Ich legte das Handy weg, und es kostete mich einige Mühe, bis ich Tom endlich dazu bewegen konnte, mich anzusehen.

Die Mädchen hatten ihre Mutter verloren. Sie durften jetzt nicht auch noch ihren Vater verlieren.

»Tom«, begann ich. »Ich weiß, dass es entsetzlich wehtut, aber du darfst dem jetzt nicht nachgeben. Evie und Lola brauchen dich. Du musst stark sein, Tom. Für sie und für Laura.«

»Ich weiß«, sagte er. »Aber ich kann nicht, Linda. Ich kann einfach nicht.«